

Ungarische Nachrichten.

Postdiebstahl. Aus Temesvár wird gemeldet: Am 1. März wurde ein Postamt in einem großen Postdiebstahl auf der Spur gefasst. Aus dem Temesvárer Postamt wurden zwei Geldbriefe mit 16.000 Kronen entwendet. Ueber den Vorfall wurde der Temesvárer Polizeidirektor Bericht erstattet. Die eine Streife Untersuchung einleitend. Die Gendarmerie recherchiert nach dem Diebe.

Ein Opfer des Kartenspiels. Pest, 5. Januar. In unserer Stadt wimmelt es von Hazardspielern. Diese schreckliche Leidenschaft holt aus allen Kreisen ihre Opfer, denn in Gatt- und Raffebauern, ja in Privatgärten wird die ganze Nacht hindurch gespielt. Jüngst hat sie einen Familienvater moralisch und materiell ruiniert. Es handelt sich um den im Dienste der kgl. ungarischen Staatsbahnen stehenden Wabuzier Karl Benninger, welcher sich am 21. Oktober vorigen Jahres mit verheerter Miene bei der kgl. Staatsanwaltschaft meldete und verlangte, daß man ihn verhafte, denn er habe 1500 Kronen defraudiert und das Geld im Kartenspiel verloren. Seitdem verhandelte man den Prozeß dieses Unglücklichen, welchen man mit großem Interesse verfolgte. Der Verhandlung wohnten auch jene Personen bei, welche den armen Beamten im Spiel ausgeplündert haben, gegen welche übrigens die Staatsanwaltschaft wegen Uebertretung des Hazardgesetzes gleichfalls das Strafverfahren eingeleitet hat. Die Verhandlung war spät Abends zu Ende. Wirkungsvoll war die Anklage des öffentlichen Anklägers Dr. Joseph Korb, der das Hazardspiel in scharfen Worten verurteilte und auch über jene Leute eine vernichtende Kritik übte, welche die Leidenschaft des Angeklagten ausbeuteten. Sein Vortrag wurde mit Heftigkeit aufgenommen. Der Gerichtshof verurteilte Benninger zu zwei Monaten Gefängnis und ordnete seine sofortige Freilassung an, da die Strafe durch die Unterthänigkeit abgehört erscheint. Die Wabuzier des Angeklagten wurden mit schweren Geldbußen belegt.

Arbeiterrevolte. Aus Nagybard wird gemeldet: In Nagybard, einem kleinen Ort im Komitat Szabolcs, ereignete sich eine blutige Arbeiterrevolte. Das Unternehmen hat dieser Tage vier Arbeiter entlassen, worauf die übrigen Arbeiter zu revoltieren begannen und die drei Werkführer überfielen. Auf Ansuchen der Betriebsleitung wurden 18 Gendarmen nach Nagybard geschickt. Den Werkführern gelang es nach verzweifelter Gegenwehr, sich auf die Lokomotive der Industriebahn zu retten. Diese fuhr aber so rasch, daß es bald zur Entlassung kam, wobei der eine Werkführer, Hermann Weiß, den Schenkel, der andere Werkführer den Arm brach. Sie wurden in das Komitatshospital gebracht. Die Gendarmen, welche inzwischen zum Geschehenen verständigt wurden, erstarrten an Ort und Stelle, worauf die Arbeiter die Stadt ergriffen. Fünfzehn von ihnen konnten jedoch verhaftet werden. Die hiesige Staatsanwaltschaft hat den Magistrate Oberinspektoren angewiesen, sich nach Tobred zu begeben und einen detaillierten Sachverhalt aufzunehmen.

Selbstmord eines Gusanerittemeisters. Aus Steinamanger wird gemeldet: Der Kommandant des Ergänzungsregiments des hiesigen Gusanerittemeisters Alexander Widos der Kolta hat Selbstmord verübt. Widos litt in letzter Zeit an so hochgradiger Nervosität, daß er Urlaub nahm und sich in ein Sanatorium in Mariagrün zurückzog. Er lagte oft den Verstand gegenüber, daß ihm etwas unübersehbar dem Selbstmord entgegenstehe. Neulich Nachts überreichte er sich in seinem Zimmer ein Messer und stürzte sich in seinen schlafgeschlossenen Kabinettstisch. Die Sägeblende durchbohrte ihm die Brust und brachte ihm eine schwere Verletzung bei, welcher er darauf erlag.

Arad. Der Simonsfalager Gemeindevater Elemér Bara hat sich durch einen Revolververstoß entleert. Der Oberinspektoren hatte Unregelmäßigkeiten in der Gebahrung der Gemeindegelder konstatiert, und dies beranlagte Bara, den Selbstmord zu verüben. — Im Geiste des Kommissars Ludwig Geigner spielte sich eine entsetzliche Tragödie ab. Geigner sah mit seiner Gattin im Eheestimm, als er plötzlich auf seine Frau einen Schuß abgab und sie dann selbst entlebte. Die schwerverletzte Frau wurde in das Krankenhaus gebracht. Geigner war bis vor kurzem Kommissar und hatte sich etwas Vermögen erworben. Er wurde am 1. März in das Gefängnis gebracht ging, da das Gefängnis nicht gut ging. — In der Hofstraße in seinem Hause. Man nimmt an, daß es ein mangelhaftes Sorgen aus

glion verliehen. Im Jahre 1905 erhielt er die Geheimratwürde. Er gehörte dem Beginn an der Nationalen Arbeitspartei an. — Bekanntlich hatte der Polizeistefan Poljak am 17. September v. J. während der vom Polizei-Oberinspektor Franz Poljak insolge Anordnung des Präsidenten des Abgeordnetenhauses Grafen Stephan Tisza durchgeführten Entfernung der oppositionellen Abgeordneten aus dem Sitzungssaal den Gehorham verweigert. Gegen Stefan Poljak wurde das Disziplinarverfahren eingeleitet, das mit seiner Entlassung aus dem Verbands der Polizei seinen Abschluß fand. Ueberdies wurden die Akten dem Budapesti Strafgericht überreicht. Poljak erklärte im Verhör, daß er den Verstoß zur Hinausführung der Abgeordneten aus Patriotismus nicht erfüllen wollte, weil er dies für eine unpatriotische Handlung gehalten habe. Nach durchgeführtem Verhör wurde es wurden unter anderen Karolyi und Nikolaus Boray verhört — publizistische Bezirksrichter Gellner das Urtheil, das Poljak des Vergehens des Mißbrauchs der Amtsgewalt für schuldig erklärt und zu einer Woche Gefängnis und Tragung der Kosten verurtheilt. — Die Wiener evangelische deutsche Kirchengemeinde A. N. hat an Stelle des verstorbenen Kircheninspektors Georg Daur den bisherigen Inspektor Stellvertreter Job. Stein zum Kircheninspektor und den Presbyter Hugo Raml zum Inspektor Stellvertreter gewählt. Die neu gewählten Kirchenfunktionäre wurden in der jüngst unter dem Vorsitz des Pfarrers G. A. Proschko und des Kurator-Stellvertreter Johann Höfel abgehaltenen Gemeindeversammlung beidigt.

Entsetzliche Raube eines heterogenen Ehepaars. Aus Nagybard wird berichtet: Der Wabuzier Joseph Gnatuf schloß sich seit kurzem dem Verdacht, daß ihn seine Frau hintergehe. Um sich zu vergewissern, daß sie die Mittel zu dem Aufwande, den sie in letzter Zeit trieb, durch Treulosigkeit beschaffe, schloß er eine Reise nach Szeged vor und ließ sich von seiner Frau zum Bahnhof begleiten. Als der Zug abgegangen war, begab sich die Frau zu ihrem Geliebten, dem wohlhabenden Kaufmann Philipp Gnatuf, um ihn zu sich zu laden. Gnatuf aber sprang nicht der Marosbrücke, wo der Zug langsam fährt, aus dem rollenden Zug und eilte in seine Wohnung zurück, wo er noch vor seiner Frau und ihrem Geliebten eintraf. Er verstaubte sich unter dem Bette und harpte der kommenden Ereignisse. Als er keinen Zweifel mehr haben konnte, daß ihn seine Frau betrüge, brang er aus seinem Versteck hervor und bearbeitete mit einem schweren Wägelchen den Kopf Gnatuf's. Die Frau raffte inzwischen eilig einige Kleidungsstücke zusammen und flüchtete aus dem Hause. Als sie in einer Stunde zurückkehrte, mißhandelte sie ihr Mann fürchterlich. Dann holte er einen Strich Berber und befaß ihn, daß sie sich vor ihm aufhänge. Da sie dies zu thun nicht weagte, zog er die därtig besteckte Frau mit dem Strich auf den Kopf herum. Dann zog er sie in das Zimmer, band sie dort an und begann über mit einem gefährlichen Senienstück die Haut von der Stirn abzuschinden. Als es der gemeintigen Frau gelang, ihren rechten Arm zu befreien, führte ihr Mann mit einer Art einen solchen Stieb auf den Arm, daß er entzweielt. Dann stach er ihr ein Messer achtmal in den Leib. Die inzwischen herbeigekommene Polizei betrat die mißhandelte Frau aus dem Armen ihres Reintigers und brachte sie ins Spital, wo man 62 Wunden an ihrem Körper feststellte. Ihr Zustand, sowie derjenige Gnatuf's ist sehr beunruhigend. Gnatuf, der seine Frau nicht bedauert, wurde verhaftet.

Die Jagd nach einem Feldwebel. Aus Semlin wird berichtet: Der Feldwebel Waldemar Schmidt des J. R. 73 in Trebnitz hat sich einige Tage in Gesellschaft einer leichtfertigen Frauenperson hier aufgehalten und alsbald seine ganze Wirthschaft verpulvert. Um zu seinem Truppenkörper zurückkehren zu können, machte er hier bei mehreren Personen kleinere Anleihen, was der Polizei aufgefallen war und weshalb sie ihn beobachtete. Dieser Tage Abends wurde der Feldwebel von einem Polizeikommissar verfolgt, was ihn schließlich zur Flucht veranlaßte. Der Feldwebel suchte in dem Hause des Gendarmen Drimmer Zuflucht und sperrte sich im Koffert des Hauses ein. Die Polizei und die inzwischen requirirten Militärbediensteten folgten ihm nach. Da er sich freiwillig nicht ergeben wollte, wurde die Kofferttür gewaltsam geöffnet und man fand den Feldwebel in betäubtem Zustande auf. Er wurde ins Militärspital überführt, wo er mit dem Tode ringt. Militärärztl. wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Insultierung eines Korpskommandanten. Das Kommando des hiesigen Korpskommandanten hat die Muntlach Bezirksgerichte bei Luise Gätzel, die Tochter des seitler pensionirten Oberleutnants Gätzel, die dem Kadettenkorpskommandanten Svedov z. v. Korovic bei einer Unterredung einen Schlag ins Gesicht versetzt hatte, wegen Ehrenbeleidigung zu 300 Kronen Haupt- und zu 60 Kronen Nebenstrafe verurtheilt. Luise Gätzel appellirte gegen dieses Urtheil und am 31. Dezember fand die Verhandlung vor dem Bezirkshofe als Appellationsgericht in Beregh statt. Angeklagte Luise Gätzel sagte, daß sie den Korpskommandanten nicht beleidigen, sondern ihn bloß bitten wollte, das Interesse ihres Vaters zu wahren. Ihre That habe sie in unzureichendem Zustande verübt. Der Appellationshof bestätigte das erstinstanzliche Urtheil mit dem Verweise, daß der Vollzug der Strafe im Sinne des § 1 der Novelle suspendirt wird. Der Gerichtshof brachte diese Bestimmung der Novelle deshalb zur Anwendung, weil die Angeklagte unbedeutenden Vorlesens ist und ihre That in gerechter Aufwallung verübt. Das Auditorium brach bei Anhörung des Urtheils in Eisenrufe aus.

Eine Liebestragödie. Aus Krasnahalo wird gemeldet: Der reiche Landmann Wenzel Baszmann verliebte sich in die Köchin Anna Loh. Er wollte das in gelegentlichen Besuchen Gellner das Urtheil, das Poljak des Vergehens des Mißbrauchs der Amtsgewalt für schuldig erklärt und zu einer Woche Gefängnis und Tragung der Kosten verurtheilt. — Die Wiener evangelische deutsche Kirchengemeinde A. N. hat an Stelle des verstorbenen Kircheninspektors Georg Daur den bisherigen Inspektor Stellvertreter Job. Stein zum Kircheninspektor und den Presbyter Hugo Raml zum Inspektor Stellvertreter gewählt. Die neu gewählten Kirchenfunktionäre wurden in der jüngst unter dem Vorsitz des Pfarrers G. A. Proschko und des Kurator-Stellvertreter Johann Höfel abgehaltenen Gemeindeversammlung beidigt.

Die Jagd nach einem Feldwebel. Aus Semlin wird berichtet: Der Feldwebel Waldemar Schmidt des J. R. 73 in Trebnitz hat sich einige Tage in Gesellschaft einer leichtfertigen Frauenperson hier aufgehalten und alsbald seine ganze Wirthschaft verpulvert. Um zu seinem Truppenkörper zurückkehren zu können, machte er hier bei mehreren Personen kleinere Anleihen, was der Polizei aufgefallen war und weshalb sie ihn beobachtete. Dieser Tage Abends wurde der Feldwebel von einem Polizeikommissar verfolgt, was ihn schließlich zur Flucht veranlaßte. Der Feldwebel suchte in dem Hause des Gendarmen Drimmer Zuflucht und sperrte sich im Koffert des Hauses ein. Die Polizei und die inzwischen requirirten Militärbediensteten folgten ihm nach. Da er sich freiwillig nicht ergeben wollte, wurde die Kofferttür gewaltsam geöffnet und man fand den Feldwebel in betäubtem Zustande auf. Er wurde ins Militärspital überführt, wo er mit dem Tode ringt. Militärärztl. wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Insultierung eines Korpskommandanten. Das Kommando des hiesigen Korpskommandanten hat die Muntlach Bezirksgerichte bei Luise Gätzel, die Tochter des seitler pensionirten Oberleutnants Gätzel, die dem Kadettenkorpskommandanten Svedov z. v. Korovic bei einer Unterredung einen Schlag ins Gesicht versetzt hatte, wegen Ehrenbeleidigung zu 300 Kronen Haupt- und zu 60 Kronen Nebenstrafe verurtheilt. Luise Gätzel appellirte gegen dieses Urtheil und am 31. Dezember fand die Verhandlung vor dem Bezirkshofe als Appellationsgericht in Beregh statt. Angeklagte Luise Gätzel sagte, daß sie den Korpskommandanten nicht beleidigen, sondern ihn bloß bitten wollte, das Interesse ihres Vaters zu wahren. Ihre That habe sie in unzureichendem Zustande verübt. Der Appellationshof bestätigte das erstinstanzliche Urtheil mit dem Verweise, daß der Vollzug der Strafe im Sinne des § 1 der Novelle suspendirt wird. Der Gerichtshof brachte diese Bestimmung der Novelle deshalb zur Anwendung, weil die Angeklagte unbedeutenden Vorlesens ist und ihre That in gerechter Aufwallung verübt. Das Auditorium brach bei Anhörung des Urtheils in Eisenrufe aus.

Weißer Fasching.

Münchener Eindrücke.

Von Kasimir Gschmid.

Frägt einer, wie die Freude sei, die man ihm, sei sie hell. In ein Ding strahlender als neuer Schnee? Ganz München strahlt in der Nacht. Am Tage aber liegt über allem der strahlende Rhythmus des Hostenalles. In Schwabing kann man nicht gehen. Männer suchen hilflos Wege und alte Frauen haben Lang in den Gassen, wenn sie nur die Straße aneren. Aber auf den Gesichtern der Mädchen liegt eine endlose Fröhlichkeit.

Die Leopoldstraße ist gefeiert. Immer neuer Rubel schieber schreitender Männer schaukeln das Weiße vom Trottoir. Plümpe, ganz bedeckte Wagen jähren lautlos heraus und berunter. Und wenn Automobile herankommen, so ist das, als führe ein Fuß rasch durch tiefen Sand. Mande Menschen sind müthig und gehen ohne Schirm. Krumm und wie weiße Schalenhüner rennen sie vorbei. Die dünnen Umrisse der Pappeln stehen spärlich. Der Schnee weht durch sie hin und ihre Schlantheit greift nach gespenstischer nach dem Himmel.

Die Litschfäulen werfen das Bunte ihrer Plakate einander zu, und auf der milden Fläche von Weiß laufen sie weiter wie eine verlarbte Stafette. Nun liegt in allen Gassen eine vibrierende Festigkeit. Schillende Klirren über einander, viele Paare in Sportdress kommen, Jemand sagt: „Er ist der größte Springer.“ Man ahnt, eilt und freut sich. Fäden überfall Freude ist hell.

Am Abend ist bei den Letzteren das Ganze noch viel, viel mehr wunderlich, bald dann kommen die Masken. Weiße Hülsen fallen leise aus den langen Mänteln. An Trampolins steht man bei den Einsteigenden einen roten Strumpf, eine schöne Wade. Ein Kavalier drängt. Seine Stimme klingt gebärdet in den hegenden Worten. Lange Gebärden und rasches Tanzen — so ist das Volk. Schön ist hier das Volk. Seltsam ist es.

Von den Masken schaut sich so berüchtigt auf die Dächer, wo Schnee liegt, fein und so lind aufeinandergelegt und strähnig wie unbedrucktes Haar. In den Gassen der Ballone steht man bei den Einsteigenden einen roten Strumpf, eine schöne Wade. Ein Kavalier drängt. Seine Stimme klingt gebärdet in den hegenden Worten. Lange Gebärden und rasches Tanzen — so ist das Volk. Schön ist hier das Volk. Seltsam ist es.

Man steht zwischen seinen Plänen und Vorbereitungen für Fasching wie in einem Umzug... hoffnungslos, kühl, verlegen. Niemand hat Zeit für andere. Die Geschäftigkeit ist größer als vor Weihnachten und an manchen Abenden ist der Rhythmus des Verkehrs, der Geräusche so, als schüttelte jemand anhaltend und heftig viele kleine Metallstücke an einem Seile über der Stadt.

Die Franke einer halben Straße blendet oft mit den übertriebenen Farben der Ankündigungen. Und selbst der Verein der Couleurbiener annimmt mit einem Meterplakat seinen Ball.

Viele der Wälle sind sehr früh. Mit einem vollen breiten Ton hat der Fasching eingeseht. Alle die zögernden Vorbereitungen, die kleinen und wachsenden Wünsche, die schönen Schwärzungen eines langen Anfangs fehlen. Man geht in den Fasching hinein wie in ein überflüssiges Zimmer — gelendet und ohne Uebergang. Zwar wird das Finale erst in den letzten Tagen eingeleitet mit seinem dröhnenden Wuchten, der Effekte der Hörner und schweren Instrumenten, aber vor ihm mitten drin im Fasching im frühen Januar. Denn dieses Jahr muß in der Enge eines Monats alles in sich niederlagern, was in anderen Jahren in zweien wuchs.

Manche der Veranstaltungen sind sehr, mit einigen Notizen, fast plump; andere überraschen durch eine feine Geistigkeit. Plänen werden nach: „Bachschiff im alten Rom.“ Die Maskenbilder glücken sich mit den Fellen, die ihnen sonst als Bettvorleger dienen. Es spritzt ringum vor Jugend und Freude. Keine lebt auf.

„Je te connais belle masque.“
„Si tu me connais, tu n'es pas grand'chose...“

Dann tritt man hinaus, haunt, sagt einander bei den Händen und führt hinein in die junge Nacht, den Schnee und den Englischen Garten, über den mandmal leise Windwellen hingehen und von den grauen Zweigen dichtes Geriesel herunterwehen...

In einem Theater funktioniert die Garderobe nicht. Hundert Leute warten, bis die Kasse an sie kommt. Der kurzschichtige Garderobier begreift nichts. Aber Niemand ist nervös. Keine Stimme geht oder schlägt um in die Ungebild eines „feudalen“ Herrn. Einmal sagt einer zwischen Scherzworten und Resignation: „Schweinezeit!“ — Dieser Stimmenklang hebt tief in der Gurgel an, biegt sich, verengt und mündet voll in dem letzten Wollal wie mit einem Schindelfeld. Einmal lehnt. Am meisten aber der Sprecher selbst. Ueberrissen: Es war nach einer Aufführung gewesen, wo Weiblich äßers den Refrain sang: „Mit ausgefrachten Hosen...“ Außer dem war es gleich halb zwölf.

Man halb fünf gingen einige Paare von einer Bekantheit her über den Winterplatz. Dort ist Schwabing schon zu Ende, und die weiße Welt fängt an. Da spritz eine Kleine. Sie

Abwechslung.
Gatte: „Das ist unerträglich. Wer-gehen gab es Kotelette.“
Gattin: „Ja, mit Spargel und saurer Gurke.“
Gatte: „Gestern gab es Kotelette.“
Gattin: „Aber ohne Spargel.“
Gatte: „Und heute gibt es wieder Kotelette.“
Gattin: „Aber doch ohne Spargel und ohne saure Gurke.“

Leben und Tod.

Er ist der letzte Scherz ausgeübt und die sonst so rubelose Thätigkeit des zuckenden Muskels in der Brust erloschen, dann ist nach der langwierigen Anschauung der Tod eingetreten. Nichts deutet dem Laienauge darauf hin, daß in dem „Leichnam“ auch nur noch das mindeste Leben vorhanden ist. Und doch ist der Mensch, dessen Herz soeben zum Stillstand gelangt ist, im physiologischen Sinne keineswegs schon „tot“; auch in diesem Falle bewahrt sich durchaus die alte Erkenntnis, daß die Natur keine Sprünge macht, sondern nur allmähliche Uebergänge kennt. Schon die oberflächliche Ueberlegung lehrt uns, daß eine scharfe Grenze zwischen Leben und Tod aus theoretischen Gründen beim Menschen — wie auch beim höher organisierten Thier — nicht existieren kann, denn es ist von vornherein nicht anzunehmen, daß alle die ungezählten Billionen von Zellen, die den Thierleib aufzusammensetzen, alle in demselben Augenblicke absterben sollten. In der That lehrt uns die physiologische Wissenschaft, daß gewisse Lebensäußerungen sich im „lebenden“ Menschen noch mehrere Tage nach dem Stillstand des Herzens nachweisen lassen. Wir wissen, daß die Muskeln des toten Verstorbenen noch stundenlang in fast normaler Weise für den elektrischen Strom erregbar bleiben, und daß das mit arten Härchen besetzte sogenannte Fimmergeißel, die den Kopf und die Brustorgane aus den inneren Oberflächen ausstehenden zylinderförmigen Zellen, noch viele Stunden nach dem Tode ihre einformige, die Lunge vor dem Eindringen nützlicher Fremdkörper schützende Fimrerbewegung ausführen, also eine ebend für den Körper sehr nützliche, jetzt aber zwecklos geordnete Thätigkeit fortsetzen. Nur nebenbei sei erwähnt, daß nicht einmal der Herztillstand, das für den Untergang des betreffenden Organismus ausschlaggebende Ereignis, in jedem Falle einseitig zu sein braucht. Wo nicht eine ganze Kette von Schädigungen schließlich das unvermeidliche Ende herbeiführt, sondern der so arbeitswille Muskel plötzlich unter dem Einfluß einer auf ihn wirkenden akuten Schädlichkeit — z. B. eines Giftes — erlahmt, da gelangt es der ärztlichen Kunst gar nicht selten, durch die sogenannte Herzmassage und andere wirksame Mittel das Herz, das bereits eine ganze Weile zu schlagen aufgehört hat, über den toten Punkt hinwegzubringen und so das Leben des betreffenden Menschen zu erhalten. Es braucht nur an die übeln Zufälle bei der Chloroformnarkose erinnert zu werden. Immerhin zeigt sich, daß die Zellverbände und Körperteile nach ihrer Loslösung vom Organismus im Allgemeinen um so leichter zu Grunde gehen, je höher dieser auf der Stufenleiter der Lebewesen stand. Von einzelligen Thieren weiß man, daß dem eintägigen Tode ein tage- und manchmal wochenlanges Stadium langsamen Gefühls der Lebensäußerungen vorausgeht, und es ist bekannt, daß auch Zellen höherer Organismen, die aus ihrem normalen Verbands losgelöst sind, ihre Wachstumsfähigkeit oft erst spät verlieren. Die größte Lebenskraft kommt in dieser Hinsicht, wie es nach den Versuchen des Professors Ehrlich und anderer Forscher scheint, den Bestandteilen gewisser Geschwülste zu. Bedenkt man diese in geeigneter Weise auf, so lassen sie selbst nach Monaten, ja nach einem oder zwei Jahren noch keine Einbuße an der Fähigkeit zu wachsen erkennen, denn sie erzeugen mit der Zeit an dem Thier, auf das sie überimpft worden sind, Geschwülste von gewöhnlicher Größe und Beschaffenheit. Auch bei Krebskranken sind die einzelnen Organe und Organtheile mit verhältnismäßig großer Lebenskraft ausgestattet. Herausgeschaltene Zellen der Leber schlagen bekanntlich in der Hand des Experimentators munter weiter, und die Muskeln des Thieres bleiben, wie die Geschichte der Entdeckung des Galvanismus lehrt, außerordentlich lange für den elektrischen Strom erregbar. Weit größere Schwierigkeiten stellen sich den Versuchen entgegen, die normalen, zum Aufbau des Körpers dienenden Zellen von Warmblütlern selbstständig am Leben zu erhalten, weil sich bei ihnen das Fehlen des ernährenden Blutstroms gewöhnlich schon sehr früh bemerkbar macht. Es sind hauptsächlich amerikanische Gelehrte, denen es in neuester Zeit gelungen ist, auch auf diesem Gebiete bemerkenswerthe Erfolge zu erzielen, die vielleicht für unsere bisher so unfruchtbare Krebsforschung von grundlegenden Bedeutung sind. Allen voran hat dem Nobelpreise ausgezeichnete technische Kunstfertigkeit, der als erster eine brauchbare Methode für die Vereinnung durchschnitener Arterien angegeben und auf diese Weise ganze Organe

von einem Thier auf das andere zu überpflanzen verstanden hat, mit großem Geschick eine Methode erproben, tierische und menschliche Zellen der verschiedensten Art auf einem künstlichen Nährboden weiterwachsen zu lassen. Er bediente sich zu diesem Zwecke des sogenannten Blutplasmas, jener Flüssigkeit, die nach Ausschleudern der roten und weißen Blutkörperchen vom Blut übrig bleibt. Es ließ sich voraussehen, daß sich nach diesen Versuchen weitere Versuche, größere Zellverbände oder Organe zu selbstständigem Weiterleben außerhalb des Thierkörpers zu bringen, als schonend erweisen würden. Und in der That wurde vor einigen Tagen in der Pariser Akademie für Medizin über ein neues Experiment Carrel berichtet, das alle seine früheren technischen Leistungen weit in die Schatten stellt. Der Forscher entnahm dem Körper einer Ratte im ganzen Zusammenhang die Organe der Brust und des Unterleibs und brachte sie bei einer Temperatur von 38 Grad Celsius in sogenanntem Ringer'schen Lösung, eine Flüssigkeit, die verschiedene Salze annähernd in demselben Verhältniß wie das Blutserum enthält, und die von Physiologen speziell bei Studien über das Verhalten des durchschnittenen Herzens verwendet wird. Mittels eines Gummigeäßes leitete Carrel dann die künstliche Atmung ein und führte dem Magen Nahrungstoffe zu. Das Ergebnis der Versuche bestand darin, daß die Organe, nachdem sie aus dem Körper entfernt waren, noch zehn, elf und in einem Falle sogar dreizehn Stunden fortlebten. Der Herzschlag war regelmäßig und kräftig und die Lunge und die Verdauungsorgane arbeiteten in normaler Weise. Carrel bewundernswürdiges Experiment bringt einen neuen Beweis dafür, daß das Leben auf rein mechanische Bedingungen zurückzuführen ist, und daß zur Annahme einer „Lebenskraft“ gar kein Anlaß vorliegt.

Ein wichtiger geschichtlicher Fund wurde in den Papieren einer adeligen Dame Breslau's gemacht. Es handelt sich um einen Originalbrief Friedrich's des Großen, in dem dieser in äußerst scharfer Weise unter seinen Generälen Musterung hält. Das Schreiben lautet wortgetreu:

Mein lieber General Tauenzien! Schon bei meiner Anwesenheit in Schleien ermahnte ich gegen Euch, und jetzt will ich es schriftlich wiederholen: Daß meine Armeen in Schleien noch nie so schlecht verfahren als jetzt. Wenn ich Schürer und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht schlechter sein. Das Taddensche Regiment gleicht nicht dem unbedeutendsten Bataillon meiner preussischen Armeen. Koffisch und Schwärzungen auch nicht viel. In dem ist in einer solchen Unordnung, daß ich einen Offizier von meinem Regimente nach dem dreizehntägigen Verbleiben ermahnen würde, um es wieder in Ordnung zu bringen. Gleich sind die Purde durch das Contrabandieren so verübt, daß sie keinen Soldaten ähnlich sehen. Keiner gleicht einem Hunken ungezogener Bayern. Jager hat einen elenden Commandeur und Euer Regiment ist sehr mittelmächtig. Nur mit Graf von Anhalt, Wendenstein und Margraf Heinrich kann ich zufrieden sein.

Seht: so sind die Regimenter ein Detail. Nun will ich das Wandorff beschreiben. Schmarz machte den unvergesslichen Fehler bei Neisse, auf der Höhe den linken Flügel nicht zu belegen. Wäre es Ernst gewesen, so war die Bataillie verloren. Er lag bei Breslau, statt die Armeen durch Befehle der Anhöhen zu decken. Marschirte mit seiner Division wie Karst und Mühen im Defile, das würde es ernst gewesen, die feindliche Cavallerie die Infanterie niederzuwerfen, und das Treffen verloren ging.

Ich bin nicht Willens, durch die Nachlässigkeit meiner Generale Schlachten zu verlieren, weshalb ich hiermit festsetze, daß ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armeen zwischen Breslau und Olau bei Markwitz ins Lager entretten, und 4 Tage zuvor ins Lager entretten, mit den Unwissenden Generale mandirirt, und ihnen dabei weiset was ihre Pflicht ist.

Das Regiment von Arnim, und das Garsson Regiment von König macht den Feind. Und wer dann nicht seine Schuldigkeit erfüllt, über den lasse ich Kriegsrecht halten. Denn ich würde es einer jeden Vuissagen bedürfen, dergleichen Leute, welche sich zu wenig um ihr netze bekümmern in Dienste zu behalten. Folglich ist es auch mir nicht zu verdenken.

Er lag nicht noch 4 Wochen in arrest. Auch habt ihr diese meine Willens Meinung Eurer ganzen Inspektion befehlen zu machen.

Ich bin Euer affectionirter König.
Potsdam
d. 4ten September
1761.

Friedrich.
Rathschlaß.
„Wozu soll ich mit meiner Tischdame sprechen?“
„Von ihrer Schönheit!“
„Wenn sie aber gar nicht schön ist?“
„Dann erst recht!“

„Wer verliert der junge Graf ist — ein halber Greis!“
— „Das macht nichts; dafür ist sein Vater ein halbes Kind.“

von einem Thier auf das andere zu überpflanzen verstanden hat, mit großem Geschick eine Methode erproben, tierische und menschliche Zellen der verschiedensten Art auf einem künstlichen Nährboden weiterwachsen zu lassen. Er bediente sich zu diesem Zwecke des sogenannten Blutplasmas, jener Flüssigkeit, die nach Ausschleudern der roten und weißen Blutkörperchen vom Blut übrig bleibt. Es ließ sich voraussehen, daß sich nach diesen Versuchen weitere Versuche, größere Zellverbände oder Organe zu selbstständigem Weiterleben außerhalb des Thierkörpers zu bringen, als schonend erweisen würden. Und in der That wurde vor einigen Tagen in der Pariser Akademie für Medizin über ein neues Experiment Carrel berichtet, das alle seine früheren technischen Leistungen weit in die Schatten stellt. Der Forscher entnahm dem Körper einer Ratte im ganzen Zusammenhang die Organe der Brust und des Unterleibs und brachte sie bei einer Temperatur von 38 Grad Celsius in sogenanntem Ringer'schen Lösung, eine Flüssigkeit, die verschiedene Salze annähernd in demselben Verhältniß wie das Blutserum enthält, und die von Physiologen speziell bei Studien über das Verhalten des durchschnittenen Herzens verwendet wird. Mittels eines Gummigeäßes leitete Carrel dann die künstliche Atmung ein und führte dem Magen Nahrungstoffe zu. Das Ergebnis der Versuche bestand darin, daß die Organe, nachdem sie aus dem Körper entfernt waren, noch zehn, elf und in einem Falle sogar dreizehn Stunden fortlebten. Der Herzschlag war regelmäßig und kräftig und die Lunge und die Verdauungsorgane arbeiteten in normaler Weise. Carrel bewundernswürdiges Experiment bringt einen neuen Beweis dafür, daß das Leben auf rein mechanische Bedingungen zurückzuführen ist, und daß zur Annahme einer „Lebenskraft“ gar kein Anlaß vorliegt.

Ein wichtiger geschichtlicher Fund wurde in den Papieren einer adeligen Dame Breslau's gemacht. Es handelt sich um einen Originalbrief Friedrich's des Großen, in dem dieser in äußerst scharfer Weise unter seinen Generälen Musterung hält. Das Schreiben lautet wortgetreu:

Mein lieber General Tauenzien! Schon bei meiner Anwesenheit in Schleien ermahnte ich gegen Euch, und jetzt will ich es schriftlich wiederholen: Daß meine Armeen in Schleien noch nie so schlecht verfahren als jetzt. Wenn ich Schürer und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht schlechter sein. Das Taddensche Regiment gleicht nicht dem unbedeutendsten Bataillon meiner preussischen Armeen. Koffisch und Schwärzungen auch nicht viel. In dem ist in einer solchen Unordnung, daß ich einen Offizier von meinem Regimente nach dem dreizehntägigen Verbleiben ermahnen würde, um es wieder in Ordnung zu bringen. Gleich sind die Purde durch das Contrabandieren so verübt, daß sie keinen Soldaten ähnlich sehen. Keiner gleicht einem Hunken ungezogener Bayern. Jager hat einen elenden Commandeur und Euer Regiment ist sehr mittelmächtig. Nur mit Graf von Anhalt, Wendenstein und Margraf Heinrich kann ich zufrieden sein.

Seht: so sind die Regimenter ein Detail. Nun will ich das Wandorff beschreiben. Schmarz machte den unvergesslichen Fehler bei Neisse, auf der Höhe den linken Flügel nicht zu belegen. Wäre es Ernst gewesen, so war die Bataillie verloren. Er lag bei Breslau, statt die Armeen durch Befehle der Anhöhen zu decken. Marschirte mit seiner Division wie Karst und Mühen im Defile, das würde es ernst gewesen, die feindliche Cavallerie die Infanterie niederzuwerfen, und das Treffen verloren ging.

Ich bin nicht Willens, durch die Nachlässigkeit meiner Generale Schlachten zu verlieren, weshalb ich hiermit festsetze, daß ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armeen zwischen Breslau und Olau bei Markwitz ins Lager entretten, und 4 Tage zuvor ins Lager entretten, mit den Unwissenden Generale mandirirt, und ihnen dabei weiset was ihre Pflicht ist.

Das Regiment von Arnim, und das Garsson Regiment von König macht den Feind. Und wer dann nicht seine Schuldigkeit erfüllt, über den lasse ich Kriegsrecht halten. Denn ich würde es einer jeden Vuissagen bedürfen, dergleichen Leute, welche sich zu wenig um ihr netze bekümmern in Dienste zu behalten. Folglich ist es auch mir nicht zu verdenken.

Er lag nicht noch 4 Wochen in arrest. Auch habt ihr diese meine Willens Meinung Eurer ganzen Inspektion befehlen zu machen.

Ich bin Euer affectionirter König.
Potsdam
d. 4ten September
1761.

Friedrich.
Rathschlaß.
„Wozu soll ich mit meiner Tischdame sprechen?“
„Von ihrer Schönheit!“
„Wenn sie aber gar nicht schön ist?“
„Dann erst recht!“

„Wer verliert der junge Graf ist — ein halber Greis!“
— „Das macht nichts; dafür ist sein Vater ein halbes Kind.“